

Interview zum Film „Je suis Karl“

„Nur wenn Leute wütend auf den Film sind, können Diskurse entstehen.“

Die junge Berlinerin Maxi verliert bei einem Attentat fast ihre ganze Familie und sucht Trost bei Karl, einer scheinbaren Zufallsbekanntschaft. Karl ist jedoch ein rechtsextremer Aktivist, und auch Maxi wird Teil der Bewegung. Der streitbare neue Film von Regisseur Christian Schwochow („Bornholmer Straße“, „The Crown“) zeichnet das verstörende Bild einer hippen, hochgefährlichen extremistischen Gemeinschaft. Alina Schulenkorf und Michèle Wagnitz befragten Schwochow zu seinen Beweggründen.

GVFD: Wie entstand die Idee zu dem Film „Je suis Karl“ und welche Intention steckt dahinter?

Vor etwa 20 Jahren habe ich angefangen, als Journalist beim Fernsehen zu arbeiten, und beschäftigte mich dort mit Jugendsubkulturen – vor allem mit rechten. Schon damals fiel mir auf, dass es auf der einen Seite zwar die „Glatzen“ gab, Kameradschaften und so weiter, auf der anderen Seite aber auch „Querverbindungen“ in andere Szenen: etwa in die Gothic- oder die Satanistenszene. Das hat mich fasziniert.

Ich bin im Osten geboren worden und war 1989 elf Jahre alt. Als ich dann nach der Wende zum ersten Mal diese „Glatzen“ in einer größeren Gruppe gesehen habe, hat mich das unfassbar verängstigt. Deswegen beschäftigte ich mich mit diesen Bewegungen – aus einer Urangst heraus, dass sie groß werden könnten, wieder groß werden könnten.

2016 habe ich mit dem Drehbuchautor Thomas Wendrich den ersten Teil der NSU-Trilogie „Die Täter – Heute ist nicht alle Tage“ gedreht. Wir haben uns die Wendezeit angeschaut, die auch die Jugendzeit von Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe war, in der sie sich radikalisierten. Wir haben lange recherchiert, sowohl in den Akten als auch in Untersuchungsausschüssen und vor Ort. In Jena kannte ich irgendwann jeden Ex-Freund von Beate Zschäpe. Schon 2002 hatte ich als TV-Reporter ein Interview mit Ralf Wohlleben gedreht, einem der anderen Hauptangeklagten. Bei den NSU-Gerichtsverhandlungen tauchten dann immer wieder Leute auf, die eindeutig aus dem Umfeld von Zschäpe kamen, die ihre Bewunderer waren, aber nicht wie Faschos



Foto: André Röhner

Regisseur Christian Schwochow

aussahen. Die waren modern, die hatten Undercuts, gepflegte Bärte. Sie sahen irgendwie „cool“ aus.

Es war erschreckend, was es inzwischen für Weiterentwicklungen gegeben hatte, und die waren mit dem NSU-Film nicht auserzählt. Denn eine generelle Beobachtung ist ja: Nazis wurden und werden wirklich immer unterschätzt. Deswegen hat es uns sehr interessiert, wer die „Nazis“ von heute sind und wer die „Nazis“ von morgen sein werden. Als wir anfangen, „Je suis Karl“ zu entwickeln, haben wir gedacht, dass wir in die Zukunft erzählen. Wir haben die Geschichte fünf Jahre lang entwickelt und die Finanzierung organisiert. Innerhalb dieser Zeit sind in Deutschland Dinge passiert, die wir nicht glauben konnten. Die Ereignisse am Breitscheidplatz, in Hanau, in Halle, Walter Lübcke wurde getötet. Dann im Dezember mehrere Hundert Alu-Hüte, die

den Reichstag angreifen wollten. In den USA gab es die Erstürmung des Kapitols, Morde dort. Dazu kamen die Gelbwestenproteste in Frankreich. Dies waren zwar keine Rechtsradikalen, aber es herrschte eine Stimmung, die auch ganz schnell hätte kippen können. Dieses Klima hat uns irgendwann realisieren lassen: Wir beschäftigen uns gar nicht mehr mit einer Dystopie. Wir sind im „Jetzt“ angekommen.

Trotzdem ist der Film provokant.

Meine Angst vor „Rechten“ ist geblieben und größer geworden, weil sie viel subtiler handeln als früher. Die Leute sind gebildeter, eloquenter, sehen besser aus, gleichen sich dem „Mainstream“ an. Die Musik und das Artwork von linken Bewegungen wurden okkupiert, und das funktioniert. Mich hat es interessiert, das einmal filmisch zu erzählen – auf eine undidaktische Art. Ich wollte provokant sein, laut sein, denn die andere Seite ist auch laut. Meine Kinofilme entsprechen sonst eher dem klassischen Arthouse und richten sich an das Bildungsbürgertum. Nun wollte ich eine Öffnung für ein jüngeres Publikum schaffen, am besten für Leute unter 30 und unter 20 Jahren.

Du hast den Namen „Je suis Karl“ bewusst an „Charlie Hebdo“ angelegt?

Ja, ganz klar. Ein großes Thema ist das Okkupieren und Benutzen anderer Menschen und anderer Ideen, anderer „Corporate Identities“. Dadurch werden neue Zusammenhänge geschaffen. Ein zentrales Thema des Filmes sind ja die Fragen: Wie erschafft man eigene Bilder und Nachrichten, um Handlungen zu bewirken, Stimmungen zu erzeugen? Wie schafft man also eigene Realitäten, die eine „neue Realität“ nach sich ziehen? »

» In „Je suis Karl“ geht es auch um ein nur scheinbar islamistisches Attentat. Findest du nicht, dass du diese Gefahr dabei relativierst? Es gab ja die Enthauptung Samuel Patys oder den Anschlag auf dem Breitscheidplatz in Berlin, die zeigen, dass der Islamismus eine sehr reale Gefahr ist.

Nein, ich finde nicht, dass ich die Gefahr relativiere, denn „False-flag-Attentate“ sind ja nur möglich, weil diese Attentate existieren. Ich setze mit dem Film voraus, dass es diese Attentate gibt und negiere sie nicht. Sonst würde das Element der Nachahmung auch keinen Sinn ergeben. Man geht zunächst automatisch davon aus, dass es ein islamistisches Attentat ist. Als Filmemacher muss ich aber extreme Entscheidungen treffen. Ich finde, Kunst ist immer dann schlecht, wenn sie allen gerecht werden will.

Uns sind auf YouTube Kommentare zum Trailer aufgefallen, die unterstellen, es handle sich um „linke Propaganda“. Wie würdest du diesen Kommentaren entgegentreten?

Dahinter steckt wenig Substanz. Ich würde mich damit auseinandersetzen, wenn Menschen den Film wirklich gesehen haben. Ich hoffe sogar, dass die Verfasser der Kommentare doch so neugierig sind, dass sie ins Kino gehen. Den Ausdruck „linke Propaganda“ finde ich aber interessant. Ich bekenne mich eindeutig dazu, links zu stehen. Aber ich denke, dass der Film es sowohl Rechten als auch Linken schwer macht. Das ist mir wichtig, denn jede Form der politischen Eindeutigkeit

kann schnell einen „erziehenden Charakter“ haben. Mein Film soll keine Erziehungsmaßnahme sein. Ich wollte einen spannenden Film, der – im besten Fall – ein Unwohlsein erzeugt, das dazu führt, Dinge zu hinterfragen. Ich bin sogar froh, wenn Leute wütend auf den Film sind, nur so können Diskurse entstehen. Wenn mir jetzt alle Linken auf die Schulter klopfen und „geil!“ sagen, hätte ich das Gefühl, dass etwas nicht stimmt.

Es passt, dass wir gerade über Emotionen sprechen, denn wir haben uns die Frage gestellt, welche Rolle Emotionen in dem Film spielen?

Seit ich auf Neonazidemos war, habe ich miterlebt, wie jede Form von extremer politischer Bewegung auf Emotionen basiert. Max Rieger, der wirklich einer der coolsten Berliner Musikproduzenten ist, hat uns die Musik für den Film gemacht. Als wir die Clubszene gedreht haben, konnten wir am Ende nicht anders, als zu tanzen. Der Film macht die Bewegung und ihre Mechanismen fühlbar. Ich musste die Musik attraktiv machen. Auch wenn sie am Ende vielleicht attraktiver ist als die Musik in der Realität. Allerdings gibt es auch gut gemachten Fascho-Rap, so pervers dies auch ist. Denn Rap war ursprünglich Musik der Schwarzen, doch das ist den Rechten völlig egal.

Die jungen Mitglieder der Identitären Bewegung arbeiten sehr stark mit Emotionen. Alles ist Livestyle, alles eine Art Erasmus-Feeling, bis zu den Begriffen, die sie umdeuten. Sie benutzen das Wort

„Diversität“. Sie benutzen es nur völlig verkehrt. Sie benutzen den Begriff „Feminismus“ – obwohl ihr Frauenbild rückwärtsgewandt ist. Diesen Umgang, diese emotionalen Neubesetzungen der Begriffe zeigt der Film.

Ich habe grundsätzlich keine Angst davor, mit Emotionen im Film zu arbeiten. Auch in Bezug auf die Art und Weise, wie das Trauma von Maxi erzählt wird. Ich weiß, dass es sehr weit geht, was wir da gemacht haben. Obwohl Maxi großen Schmerz erlebt hat, schafft sie es trotzdem schnell wieder, Hoffnung zu finden und wieder am Leben teilzunehmen, weil man ihr diese Hoffnung anbietet.

Entschuldigen Maxis Emotionen ihr Handeln?

Sie ist mit diesem unfassbaren Trauma beladen. Das macht sie sicherlich anfällig. Karl bietet ihr eine Schulter und Maxi nimmt sie an. Ich stelle mir aber – ich bin nicht traumatisiert – selbst die Frage: Bin ich deshalb gegen jemanden wie Karl immun? Ich hoffe, dass sich die Zuschauer*innen auch diese Frage stellen.

Ist Maxi schuldig?

Es ist schwer das zu beantworten. Ich versuche, meine Figuren immer zu lieben. Ich versuche auch Karl zu lieben. Als Regisseur, als Mitentwickler und Mitgestalter dieser Figuren versuche ich, sie nie zu bewerten. Schuld, das ist eine Bewertung, die mir sehr schwerfällt, denn ich verstehe alles, was Maxi tut. Ich glaube, ich würde ihr nach ihren Erlebnissen je-

Der Film „Je suis Karl“ soll die Mechanismen rechter Bewegungen verdeutlichen, dazu gehört laut Regisseur Schwowchow auch mitreißende Musik.



Foto: © Pandora Film

des niedere Gefühl verzeihen. Euch ist aber sicherlich aufgefallen, dass wir Karl keine Backstory gegeben haben. Das ist eine Figur ohne Kontext. Ist er geschlagen worden? Ist er geliebt worden? Ist er nicht geliebt worden? Hat er Anerkennung erfahren oder nicht? Für mich ist Karl eine symbolische Figur. Ich möchte bei ihm keine Gründe finden, warum er so hassen kann. Ich glaube, man kann sich an Karl besser reiben, weil man diese Dinge nicht weiß.

Uns begegnen in „Je suis Karl“ viele junge Frauen, die teilweise ebenfalls Gesichter der Bewegung sind. Inwieweit war Weiblichkeit wichtig für deinen Film?

Solche Entscheidungen sind nie zufällig. Die rechte Bewegung war in der Regel durch Männer dominiert. Auch die Ideologen waren in der Regel Männer. Doch auch da hat die Bewegung gelernt. Die Figur von Edin Hasanovic sagt einmal: „Ich finde das so toll, dass jetzt endlich die schönen jungen Frauen vorne stehen!“ Das ist real. Ich weiß nicht, ob ihr den Fall von Lisa Licentia kennt? Sie war etwas wie das „Postergirl“ der Identitären Bewegung. Im vergangenen Jahr hat sie in einem Film von Thilo Mischke unter Tränen ihren Austritt erklärt. Jetzt ist sie eine linke Aktivistin. Lisa war vorher Gold für die Identitäre Bewegung. Sie ist attraktiv, hat sich viel getraut, ist immer mit ihrem Selfiestick auf Demos gegangen. Sie wurde überall von den Männern hofiert.

Das Frauenbild der meisten Rechten, inklusive das der Frauen selbst, ist allerdings unfassbar veraltet. In „Je suis Karl“ gibt es diesen kurzen Moment, als eine Lesung in der Sommerakademie in Prag abgehalten wird. Die Lesung dreht sich um die Frage, warum Frauen Erfolg im Beruf haben müssen. Die Mutterschaft sei doch das höchste Gut. Das haben wir eins zu eins so aus der Bewegung übernommen. Es gibt dort feministisches Artwork. Es gibt ein äußeres „Look and Feel“, das sehr modern ist. Es gibt ja auch eine Alice Weidel, die homosexuell ist und mit einer Ausländerin zusammenlebt. Das traditionelle Bild, für das sie einstehen, ist ein völlig anderes. Das finde ich als Widerspruch interessant, denn er ist auch schwer zu entlarven. In Gesprächen mit Rechten fällt dann auf, wie unausgegrenztes vieles ist, nicht zu Ende gedacht.



Filmplakat: © Pandora Film

Noch einmal auf den Punkt: Was ist die Message des Films?

Kurzfassen geht nicht. Viele rechte Positionen sind längst im Mainstream angekommen. Ich würde mich freuen, wenn der Film eine Irritation und eine Debatte auslöst. Ich bin immer wieder überrascht, wie wenige Menschen wissen, dass es solche Bewegungen gibt, die davon träu-

men, die Macht zu ergreifen. Ich möchte es schaffen, dass Menschen sich damit auseinandersetzen und fragen: Was passiert, wenn Karl mir gegenübersteht? Wie gefestigt bin ich? Für wie freiheitlich und weltoffen halte ich mich und wie sehr bin ich das wirklich? Ich möchte Leute dazu einladen, genau diese unangenehmen Debatten zu führen. ■